





(Fünfter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Lettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.  
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5  $\frac{1}{3}$  Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen  
 nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redakteur.

## Die Hautfrage.

Humoristisch - anatomisch - merkantilische Abhandlung.

Von Theodor Drobisch.

Als Ziska, der Alexander der Hussiten, auf dem Todtenbette lag, rief er mit kräftiger Stimme: »Spannt mein Fell über eine Trommel, und die Feinde werden weichen vor solchem Schalle!«

Der große Held ist, trotz dieser letzten Bestimmung, dennoch mit ganzer Haut begraben worden, wahrscheinlich weil er im Leben ein ganzer Kerl war und es auch nach dem Tode sein sollte. Aber sein Ruf ist nicht verhallt; er hat in mir eine Idee erweckt, die Goldes werth ist und in unsern ökonomischen Zeiten wohl Beachtung verdient.

Was ist's? Heraus damit! Ich will der Welt einen neuen Handelsartikel eröffnen: ich will in diesen ledernen Zeiten die Ledermessen in Flor bringen. Warum wird der Mensch, der bei Lebzeiten oft aus der Haut fahren möchte, nach seinem Tode mit der Haut begraben? Luxus und Verschwendung! Was für ein unendlicher Vortheil wäre es für die Völker gewesen, wenn Odin oder Mahomed das Abziehen der Haut nach dem Tode zu einem Sakrament gemacht hätten, statt daß nun so vieles Menschenleder nutzlos in der Erde vermodern muß, da doch die Haut eines Erdenbürgers, wenn sie vom Gerber zugerichtet und gar gemacht wird, ein schönes, dickes, biegsames und unvergleichliches Leder giebt, das sich vielfach verwenden läßt, wie schon der englische Bibliomane Askew bewiesen hat, welcher Robertsons „Geschichte Kaiser Karls V.“ in Menschenhaut binden ließ.

Die menschliche Haut besteht aus Schuppen mit zahlreichen Poren; aber die Schüppchen sind so klein, daß ein Sandkörnchen 250 solcher Schuppen bedeckt. Jede einzelne Schuppe hat über 500 Poren. Hundert solcher Poren in einer Linie machen  $\frac{1}{16}$  Zoll aus. Ein Zoll faßt 1000 Poren, ein Schuh 12.000, ein Quadratschuh 144 Millionen. Die ganze Haut umfaßt bei mittelmäßiger Größe 14 Quadratschube und 2016 Millionen Poren.

Man bedenke also, wenn eine mittelmäßige Haut 14 Quadratschube faßt, wie viel tausend Ellen Leder jährlich in einer Stadt auf den Kirchhof kommen.

Schon sehe ich Viele die Nase rümpfen und Einwände machen. Werden denn nicht aber schon bei Lebzeiten viele Menschen bis aufs Blut geschunden?

Man fragt: wer soll sich mit dem Abziehen der Haut befassen? — Nicht verzagt! Findet man doch Viele, die den Andern schon bei Lebzeiten das Fell über die Ohren ziehen! Um wie viel mehr nach dem Tode, wo oft Einer über den Andern herfällt und trotz des Spruches: „de mortuis nil nisi bene!“ kein gutes Haar an ihm läßt.

Sodann welche neue Erwerbsequelle in Geldverlegenheiten, zumal schon jetzt Mancher seine Haut zu Markte trägt. Anstatt hier und da Einer auf seinen Rock eine Anleihe macht, könnte er sich Etwas auf seine Haut vor-schießen lassen. Leibgardisten und Flügelmänner würden natürlich mehr An-sprüche zu machen haben, als ein Kleiner, ein Bücklicher oder — aus gewissen Gründen — die Kinder Israels.

Man würde bei der Taxation aber vorzüglich sein Augenmerk auf die Waden zu richten haben, damit nicht eine Wattirung einige Groschen mehr herauslocke. Viele, die ihre Haut als Hypothek einsetzen, würden dieselbe besonders gut conserviren und von Jugend auf Blutigel, spanische Fliegen, Schröpfköpfe und Senfpflaster vermeiden.

Menschenhaut giebt bekanntlich vorzüglich gute Streichriemen für Barbier-messer. Sonach würde mancher Hasensfuß nach seinem Tode eine Klinge füh-len und stumpfen Menschen der Ruhm werden, daß sie zur gehörigen Schärfe ihr Schärfelein beitragen.

Die Haut derjenigen Menschen, die während ihres Daseins in trüber Stimmung auf Andern herumgepaukt, müßte zu gleichem Zwecke dienen und zu Trommel- und Paukenfellen verwendet werden, wo sie schon die gehörige Stimmung erhalten würden. Man würde also fernerhin nicht mehr dem Kalbfell, sondern der hochwohlgeborenen Haut des Hauptmanns von A. oder dem wohlgeborenen Felle des Amtmanns B. folgen.

Wie viele Menschen, welche Zeit ihres Lebens auf der faulen Bärenhaut gelegen haben, würden nach dem Tode mit ihrer Haut der Welt Nutzen bringen, da sich selbige nicht bloß zu Büchereibänden, sondern auch noch zu Koffer-überzügen eignet. Dem Seebund wäre sein Brod gebacken für ewige Zeiten. Sattler und Tapezierer würden das Innere der Kutschen und die Sitze der Stühle damit bekleiden. Welch ein Trost für manchen armen Teufel, wenn er die Gewißheit hätte, eine Equipage auszuschlagen oder auf einen Sitz im hohen Rath oder im Ministerium gespannt zu sein.

Ach! wie vielfach könnten die Menschen benutzt werden, die ein hartes Fell haben; so mancher Ochse würde damit gezügelt werden und die Haut von den Händen bezahlter Claqueurs würde die rindsledernen Sohlen dop-pelt und dreifach ersetzen.

Buchbinder könnten bei Handhabung ihres Werkes neben der Packnadel auch noch den Stachel der Satyre üben. Traktätchen und Muckerschriften könnten sie in Pietistenfelle, Biographien berühmter und unberühmter Schauspieler in die Häute lobhudelnder Recensenten und durchgefallene Theaterstücke in Pechsieder-felle binden. Zu Geographien und Reisebeschreibungen könnten Touristen und zu einer „Gallerie von Giftmischern“ gewisse Weinwirths ihren von der Mutter Natur verliehenen Paletot hergeben. Sollten Gespenstergeschichten und Spu-kereien von todtgeschlagenen und nachtwandelnden Geistern einlaufen, so ließe sich vielleicht ein Häutchen von einem Censor aufstreifen, was gewiß nicht schwer fällt, da Censoren bekanntlich oft schon bei Lebzeiten aus der Haut fahren, wenn ihnen ein Gedanke von einem Geist erscheint.

Da schon bei Lebzeiten vielen Menschen das Messer an der Kehle steht,

so dürfte nach dem Tode die Haut auch nur bis an den Hals benützt werden. Erstens haben Viele bloß bis an den Hals studirt und zweitens dürfte mit der Gesicht- und Kopfhaut nicht viel anzufangen sein, da im Leben Tausende von Menschen den Andern auf dem Kopfe herumtanzen. Es giebt freilich viele großnäsige Menschen, aber da ist auch wenig Beute zu hoffen, denn bei Denjenigen, welche die Nase immer hoch tragen, ist die Haut abgespannt, und bei den Andern, welche die Nase in Alles stecken, oder an derselben herumgeführt werden, sind die besten Stellen abgegriffen. Nur Eins würde wieder zu Ehren kommen: die im Leben so oft geschmähte und verlästerte Kupfernase, welche einen trefflichen Maroquin oder Saffian abgeben müßte. Es heißt zwar: »der Tod löscht alle Zornesflammen aus,« aber die vom Geist empfangene und ausgegangene Drifflamme der Kupfernase dreht selbst dem Tod eine Nase und leuchtet fort durch die dunkle Nacht des Grabes. Ja, dieser Rubin auf der Tafel des Lederhandels würde zu Grunde gehen, obgleich sich aus diesem Nasosaffian treffliche Taschen-Etuis fertigen ließen; doch fort mit Schaden! Es würde da Mancher eine Nase einstecken, die einem Andern gehört.

Die Stirn, wenn ihr Besitzer gerade kein Baschkir gewesen, gäbe ebenfalls ein hübsches Fleckchen ab, doch würde man da gleich den Charakter erkennen, indem es Manchem an der Stirn geschrieben steht, daß er ein Schurke oder Dummkopf ist.

Von den Ohren und deren Umgegend dürfte auch nicht viel Gewinn zu hoffen sein, da sich Viele in verhängnißvollen Tagen hinter den Ohren kragen. In frühern Zeiten hätte sich vielleicht das im Ohre befindliche Trommelfell benutzen lassen, was jedoch in unsern Tagen die französischen Opern und Clavierpauker rein zu Grunde gerichtet haben. Schade ist es freilich um die vielen großen Ohren. Herr des Lebens, wenn einmal eine Seuche unter den Commissions- und Titularräthen ausbräche, das müßte eine Ledermesse werden!

Mancher Leser wird bei der Anhörung meines Vorschlages Gänsehaut bekommen, aber da ich einmal dem Menschen aufs Leder gestiegen bin und ihn beim Fell genommen habe, so will ich damit fortfahren, damit nicht unvorhergesehene Fälle eintreten, die mich daran hindern, denn ein deutscher Schriftsteller kann jetzt nicht einmal mehr mit ruhigem Herzen ein lautes Vaterunser beten, wenn er nicht befürchten will, daß man ihm die Worte: »Erlöse uns von dem Uebel« auf andere Art auslege.

Also vorwärts! — Die Hautfarbe der Europäer ist weiß und die der Deutschen sehr weiß, da selbigen vorzüglich seit 1815 immer viel weiß gemacht worden ist. Der Tod aber ist auf Schwarz versessen und so geschieht es denn, daß die gegerbte Menschenhaut nach dem Tode eine schwarze Farbe annimmt, was vielleicht mit der Redensart: vor Mergel schwarz werden, in Verbindung steht.

Sonach würde der Mensch um sich selbst trauern, nicht aber seine Erben, denn die Haut eines berühmten Mannes würde ihnen zur mildenden Kuh werden, da es bekanntlich hier und da Ochsen giebt, die jeden Quark an einem berühmten Manne mit übergroßer Bewunderung anstarren. So zahlte bekanntlich ein englischer Lord für einen Zahn des großen Newton die Summe von 1300 Pfund Sterling, um dessen Besitz er noch von Vielen in Alt-England beneidet wird. Donner und Doria, wenn ich die Haut des großen Mannes besäße, der sich im Leben öfters seiner Haut wehren mußte, ich legte augenblicklich eine Schnittbehandlung damit an, bei der ich sicherlich meinen Schnitt machen würde. — In dergleichen Albernheiten macht die Zeit Fortschritte und

in hundert Jahren wird vielleicht ein Neidnagel von Saphir, sowie ein Hühnerauge der Fanny Elster mit Gold aufgezogen.

Zehn Häute berühmter Männer wögen ja in solch einem ledernen Zeitalter zehn Rittergüter auf, denn in Stückchen geschnitten, um sie auf den Nippetisch zu legen, oder in ein Medaillon zu fassen, würden sie sich trefflich verinteressiren. Die Haut aus der Gegend des Herzens würde besonders theuer und dann immer billiger werden, bis zur Gegend des Wendekreises.

Ja, sogar unberühmte hochedelgeborene Häute könnten den Finanzen auf die Beine helfen; denn nach einer Schlacht könnte der Sieger den Gebliebenen nicht nur die Regimentsuniform, sondern auch noch die Montour des Herrn Adam abnehmen lassen, wo beim Verkauf noch der Rang in Anschlag kommen könnte. Die Haut eines Gemeinen läme vielleicht auf zwölf und die eines Lieutenants auf zwanzig Silber Groschen, bis hinauf zu den Generälen, deren Haut in einen Ruhmestempel gebracht werden könnte.

Der Staat bekäme sonach ein schwarzes Gewölbe, eine lederne Walbassa, die goldene Früchte trüge, wenn man Entrée forderte, vielleicht à Person einen Dukaten. Der Staat würde beim Bestehen eines solchen Hautologeums weniger Pensionen zu zahlen haben, denn Militairs, die mit heiler Haut davon gekommen, würden hier eine lebenslängliche Anstellung finden, indem man neue Chargen creirte, z. B. Haut-Registratoren, Haut-Commissaire, und immer höher steigend, bis in die schwindelnden Regionen der Ober- und Unterleibs-Haut Räte.

Um zu sehen, welchen Umfang die berühmten Männer besessen, könnte man zu besserer Ansicht und Verständigung die Häute ausstopfen; man würde bei Manchem den Kopf nicht vermissen. In gewisse Attituden gebracht, würden auch noch die Charaktere hervorschimmern. Minister und Kammerherren in kriechender, Hofmimen in gespreizter und Obristlieutenants in schießender Stellung. Andere könnte man aufhängen.

Bei Militairs, welche die Schlacht bei Jena mitgemacht, könnte der Haut-Inspektor auch noch die Fersen zeigen und so nebenbei ein kleines Fersengeld einsammeln, von dessen Ertrage später manchem armen Junker eine Laufbahn eröffnet werden könnte.

Bei hochgestellten Personen, welche bekanntlich viel verdauen können, würde auch noch die Aufstellung des Magens von Interesse sein, besonders die Magen gekrönter Häupter, um zu sehen, was sie für eine Constitution gehabt, ob sie am Krebs gelitten und dergleichen andere Dinge mehr.

Da Vielen der Magen die Hauptsache ist, so würde die Aufstellung desselben nicht ohne Interesse sein. Die Magen der Bischöfe, Finanzpächter und Kriegszahlmeister auf einem Katafalk, die der deutschen Dichter unter ein Mikroskop.

Nicht verzagt! Vielleicht faßt mein Plan in Deutschland Wurzel; in Deutschland, wo in neuerer Zeit doch so Mancher gefaßt worden ist. Vielleicht stopft man mich aus Dankbarkeit nach meinem Tode aus, damit ich Revanche empfangen, denn im Leben hat man mir bloß immer das Maul gestopft, obgleich ich, wie man mir gesagt, zu allen Zeiten eine alte gute Haut gewesen bin. Ja, Gevatter Tod, Du bringst es vielleicht bei der Nachwelt dahin, daß ich ausgestopft werde und doch endlich einmal in die Wölle komme. Erfüllt sich dies, dann bin ich geborgen, denn die Welt wird sagen: »Kommt her, ihr Völker aus göttlichem Saamen, und schaut an dies Wunder, denn dies hier ist der erste deutsche Literat, der, auf Staatskosten gefüttert, eine Stelle im Museum erhalten hat.

## Schillers und Soumets „Jungfrau von Orleans“.

Es ist noch nicht lange her, daß das „Journal des Débats“ in seinem Feuilleton, nach einer wahrscheinlich erbärmlichen Uebertragung, über die „Jungfrau von Orleans“ unsers Schillers in eben so absurder als absprechender Weise herfiel. Jetzt berichtet dieselbe Zeitung von einer Bearbeitung desselben Stoffes durch den kürzlich verstorbenen Dichter Soumet, welche auf dem Théâtre français zur Aufführung gelangt ist. Diesem Berichte zu Folge hat Frankreich nun eben nicht Ursache, auf seine französische „Jeanne d'Arc“ allzustolz zu sein, denn sie wird geradezu ein närrisches Machwerk, eine unglaubliche Reihenfolge fast kindischer Arrangements, plumper Irrthümer und knabenhafter Erfindungen genannt. Das Stück, für Demoiselle Rachel geschrieben, führt die Heldin nicht, gleich der Schiller'schen Tragödie, in ihrer Glanzperiode vor, sondern nur in ihrer Erniedrigung, von ihrer Gefangennehmung an bis zum Scheiterhaufen. Was sie vorher gethan und erfahret, erfährt der Zuschauer bloß durch ihre Erzählung. »Welche traurige Art,« heißt es im Berichte, »uns jene lange Reihe von Gefechten, von Mühseligkeiten, von Unglücksfällen, von Hoffnungen, von Heldenmuth zu erzählen — blutige Schlachten, Gemetzel ohne Aufhören, Verbrechen ohne Mitleid, düstere von Blut geröthete Wolken, worin Ihr zuletzt, gleich dem Sterne des Hirten, den glorreichen Namen leuchten sehet, den Heldennamen „Jeanne d'Arc“.« — Dagegen läßt der Berichterstatter, Jules Janin, Schillers „Jungfrau“ wieder zu Ehren gelangen. »Sie ist — so läßt er sich vernehmen — zwar auch kein Wunderwerk, diese „Jungfrau von Orleans“, aber gleichwohl ist sie ein Meisterstück im Vergleich zu dem engrahmigen Drama Soumets, und man begreift nicht, warum das Théâtre français, wenn es durchaus eine „Jeanne d'Arc“ haben wollte, nicht ganz einfach die Composition des deutschen Dichters, in Versen oder in Prosa, sich herrichten ließ.« Weiter unten liest man: »Das, was Schiller geliefert, sei mehr als Poesie (sic!), es sei Geschichte.« Später erklärt der Recensent zwar, daß er eben kein Liebhaber von den Kreuz- und Querritten des deutschen Poeten auf den Ebenen von Orleannais sei, giebt aber doch wieder zu, daß Schiller für seinen Stoff wahrhaft begeistert gewesen und dieser Begeisterung bis zum letzten Moment treu geblieben sei. Besondere Gnade vor den Augen des französischen Kunstrichters findet die Scene, wo die gefesselte Jungfrau bei der Nachricht von dem Siege ihrer Landsleute ihre Ketten zerreißt und entflieht. »Dies ist — so heißt es — eine echt dramatische Situation. Die Heldin ist dem Tode geweiht, aber der Dichter will, daß sie sterbe, wie ihr zu sterben geziemt: in der Schlacht, von Ruhm umstrahlt, an der Spitze ihrer Anführer, unter den Augen des Königs, eingebüllt in ihre Fahne. Bravo, Schiller!« Nun aber kommt die französische Eitelkeit: »Dies Alles ist mit einer französischen Seele aufgefaßt; diese Leidenschaft, dieser begeisternde Hauch kommt aus Frankreich.«

Guter Janin, Du machst Dich lächerlich!

A. Peters.

## Eine kleine Bibliothek und eine kleine Gemäldesammlung für zwei Millionen Francs.

### Bibliothek.

1. Ein Exemplar des Livius, herausgegeben von Giovanni Andrea, gedruckt zu Rom 1469, wurde bei der Bücherauktion des Buchhändlers James Edward zu London verkauft für . . . 21,502 Frs.
2. Pittoreske Reise durch Spanien etc., von Alexandre de Laborde, auf Velinpapier mit 274 Zeichnungen, wurde aus-  
geboten für . . . . . 22,460 "
3. The Recueyll of the historyes of Troye by Venes,  
persone Raoul Lefèvre, eine englische Uebersetzung wurde 1812  
verkauft für . . . . . 26,512 "
4. Missale des Herzogs von Bedford, verkauft für . . . 27,500 "
5. Racine's Werke, 3 Foliobände mit 57 Kupferstichen,  
Firmin Didot, verkauft für . . . . . 32,000 "
6. Biblia sacra latina, Codex von Alcuins Hand ge-  
geschrieben, für . . . . . 37,000 "
7. Biographical Dictionary, von J. Strutt . . . . . 48,000 "
8. Victoires et conquêtes des Français de 1792 à 1815,  
ein Exemplar von Karl X., verkauft für . . . . . 50,000 "
9. Decamerone von Boccaccio, gedruckt 1471 von Val-  
dorfer in Venedig, verkauft für . . . . . 51,980 "
10. Les Liliacées par Rédoute, 8 Bände in Folio, an  
die Kaiserin Josepbine verkauft für . . . . . 84,000 "  
Dieses Werk ging durch Erbschaft an den Prinzen Eugen von  
Beauharnais über.

### Gemäldesammlung.

1. Die Weiden, von Paul Potter, verkauft für . . . . . 27,050 "
2. Die Wiese, von demselben, verkauft für . . . . . 28,980 "
3. Der verlorene Sohn, von David Teniers, verkauft für 29,900 "
4. Die Danaë, von Correggio, verkauft für . . . . . 30,000 "
5. Heilige Familie, von Rubens, verkauft für . . . . . 64,000 "
6. Heilige Familie, von Correggio, verkauft für . . . . . 80,000 "
7. Venus und Mars im Neze des Vulkan, verkauft zu  
London an Herrn Clifford für . . . . . 125,000 "
8. Die Tochter des Herodes, von Titian, verkauft an  
den Bankier Baring 1826 für . . . . . 226,000 "
9. Bacchanalien, von Poussin, an den Kanzler Ludwigs  
des Sechszehnten verkauft zu London für . . . . . 375,000 "
10. Die Kuh, von Paul Potter, ehemals der Kaiserin  
Josepbine gehörend, wurde an Kaiser Alexander verkauft für  
200,000 Rubel gleich . . . . . 800,000 "

Bibliothek und Gemäldesammlung zusammen 2,186,884 Frs.



## Des Bechers Tod.

Von August Peters.

Bei Leipzig an der Pleißen  
Da saßen der Bursche Zehn.  
Sie ließen den Becher kreisen:  
Wollt' Einer von ihnen geh'n.

Es war ein bemooster Becher,  
Ein treu und redlich Gemüth,  
Er leerte so manchen Becher  
Vom edelen Traubengeblüt.

Traut scherzten und sangen die Andern,  
Und manches „Schmollis“ erscholl:  
Glück zu, Herr Bruder, zum Wandern!  
Fahr' wohl, lieb Bruder, fahr' wohl!

Er stand mit dem vollen Becher  
Und blickte still in den Kreis,  
Da rollte dem wackern Becher  
In's Glas ein Thränlein heiß.

Ein Thränlein ist geflossen  
Wohl in den goldenen Wein;  
So möge mein Herz, ihr Genossen,  
Verschmolzen mit Eurem sein.

Noch einmal „Schmollis“, ihr Brüder!  
„Fiducit“ sprachen die Neun.  
Ade nun, ade nun, ihr Brüder!  
Lebt wohl und gedenket mein!

Die Neun noch tranken und sangen  
Und taumelten dann nach Haus;  
Der Becher ist gegangen  
Still in die Welt hinaus.

Und als er nach vielen Jahren  
Kam wieder zum Pleißenstrand,  
Da hatt' er viel Leid erfahren  
Zu Wasser und auch zu Land.

Und als er Dreißig getrunken,  
Da lallt' er ein „Schmollis“ schwach,  
Ist still drauf vom Stuhle gesunken  
Und — heut' noch nicht wieder wach.

Von Glauben und Hoffnung belogen,  
Verlassen vom falschen Glück,  
Von seiner Liebe betrogen,  
So kehrte der Alte zurück.

Auch von den neun Genossen  
War keiner, keiner ihm treu;  
Bald war ihre Liebe zerflossen,  
Wie in dem Sturme die Spreu.

Der Eine war Pastor geworden,  
Der Andere saß im Rath,  
Der Dritte prangte mit Orden,  
Der Vierte war gar Soldat.

Der Fünfte war gestorben,  
Der Sechste wurde ein Narr,  
Die Uebrigen waren verdorben  
In Kerker und Zuchthaus gar.

Nur Einer war ihm geblieben:  
Der goldene duftende Wein,  
Thät Niemand mehr hassen, noch lieben,  
Den Einen noch liebt' er allein.

So saß er bei rüstigem Leibe,  
An selbigem Tage im Jahr,  
Und in der nämlichen Kneipe,  
Wo einstmals der Abschied war.

Und that, als wären die Neune  
Noch immer der alte Chor,  
Und stieg von dem perlenden Weine  
Gleich Jedem 'nen Ganzen vor.

So zecht' er und wurde im Geiste  
Ganz wieder der alte Student,  
Der Becher blinkte und kreiste  
Und wurde geleert ohn' End'.

## Die Zahl Dreizehn bei Tische.

— Bekannt ist der Aberglaube, von dreizehn an Einem Tische Sitzenden müsse eine Person in demselben Jahre noch sterben; eben so bekannt ist seine Herleitung von Christus, der mit den zwölf Jüngern das Abendmahl feierte. Andere leiten es von den Tasten des Klaviers ab. Hier geben in einer Oktave die acht Unter- und die fünf Obertasten die Zahl 13, wovon aber die dreizehnte, als zu einer andern Oktave gehörig, wegfällt. Dieses sei dann auf Menschen übertragen worden.

## Ein Börsenspekulant.



Wenn Louis Philipp heute stirbt, bin ich morgen ein reicher Mann.

## Deutsche und Deutschland.

Dieser wünscht, er wär' ein Bär;  
 Jener dies, der And're mehr:  
 Wein ist Wein und Punsch ist Punsch;  
 Wünscht nur zu: der Wunsch ist Wunsch!

\* \* \*

Ach, im Süd das schöne Spanien —  
 Und die große Stadt Paris:  
 Immer bleibt in Michelanien  
 Sauerkraut ein gut Gemüse.

Wilhelm Caspary.

## Ein dichtender Schönggeist.



Esel! Esel! Ein Königreich für einen passenden Heim auf Esel!

### Vorbereitung zu meiner Reise nach Deutschland.

Mein Mantelsack, mein guter Muth,  
Und ein'ge harte Thaler  
War mein Gepäck, im Uebrigen,  
Da reiste ich als Maler.

Doch nahm ich nur den Federkiel,  
Sammt ein'gen weißen Blättern;  
Denn Pinsel, dacht' ich, find'st du schon  
Im Land' von deinen Bettern.

Wilhelm Caspary.

## Zapfenstreich.

**Berlin.** Aus sehr sicherer Quelle verlautet, daß eine sehr hochstehende Persönlichkeit bedeutenden Antheil an den beiden ersten Romanen der Madame Paalzow haben soll, daher der bedeutende Abfall der beiden letzten Romane gegen die ersten. (Als Mitarbeiterin an „Saint-Roché“ und „Godwie Castle“ wird die Prinzessin von Preußen genannt, die sich viel mit Literatur und Musik beschäftigt.)

∴ Fräulein Charlotte von Hagn heirathet den Baron von Oyen, einen jungen, reichen, lebenswürdigen Cavalier aus Holland. Derselbe soll unter andern auch die höchst angenehme Eigenschaft besitzen, daß er jährlich 10,000 Thaler Revenüen zu verzehren hat. Das deutsche Lustspiel verliert in Fräulein von Hagn seine Königin, die schwer zu ersetzen sein wird. Als mögliche Nachfolgerin nennt man Fräulein Wilhelmi von Hamburg; wenigstens ist sie zu einem Gastspiele berufen.

∴ Fanny Cerrito, welche jetzt dazu beiträgt, daß die Berliner nicht aus ihrem Enthusiasmus kommen, besitzt, im Vergleich zur Taglioni und Elsler, mehr die Grazie des Scherzes, des heitern Lebens, die Anmuth des gaukelnden Schmetterlings. Unter ihren Stellungen soll sich besonders „ein schmachtendes Zurückbeugen“ die zahlreichsten Freunde unter den glaciebehandelten männlichen Zuschauern erworben haben. Nun, das glauben wir gern, ein „schmachtendes Zurückbeugen“ hat gewiß seinen eigenen Reiz!

∴ Nach dem neuesten Wohnungsanzeiger unserer „großen Haupt- und Residenzstadt Berlin“ giebt es hier 8 Schiller, 3 Wieland, 1 Herder (Zimmergesellen-Wittwe), 5 Lessing, 27 Körner, einen Jean Paul und einen Heinrich Heine. Wer wagt nun noch zu zweifeln, daß Berlin der Brennpunkt deutscher Intelligenz ist?

∴ Der Vorschlag, unsern ehrwürdigen Nachwächtern mittelalterliche Soldatenhelme aufzustülpen, ist an der höchst triftigen Erwägung gescheitert, daß sie mit dieser Kopfbedeckung nicht — schlafen könnten.

∴ Von Karl Grün, dem wir ein gutes Werk über Schiller verdanken, haben wir ein neues Produkt, „Goethe vom menschlichen Standpunkt“, zu erwarten.

∴ E. Tieck's Bibliothek, erzählt uns ein Wiener Blatt, größtentheils aus Werken für und über das Theater bestehend, ist so bedeutend, daß sein Hauswirth ihm die Miethe gekündigt, weil er befürchtet, daß die Last der Bücher zu groß für das Gebäude sein und dies in Gefahr bringen möchte. Die Häuser in Berlin, besonders in den neuen Stadtvierteln, sind bekanntlich so leicht gebaut, daß sie große Aehnlichkeit mit Kartenhäusern haben; die obige Mittheilung hat also volle Glaubwürdigkeit in sich. (!)

**Constantinopel.** Eine neue Oper von Fioravanti, dem Sohne, „il ritorno di Columella a Padova“, auf dem hiesigen italienischen Theater aufgeführt, hat gänzlich mißfallen.

**Dresden.** Es hat fast den Anschein, als könnten wir unsere liebe, gute, alte Madame Schröder-Devrient durchaus nicht vergessen lernen. Um das untröstliche Publikum, das wegen ihres bevorstehenden Abgangs in Verzweiflung ist, nicht ganz verschmachten zu lassen, soll sich Madame wieder nicht ganz abgeneigt zeigen, zu bleiben und nicht weiter an Zulage zu denken. Wir hätten, im Ernste gesprochen, nur Ursache, uns darüber zu freuen, wenn Madame Schröder-Devrient endlich zu der Erkenntniß kommen wollte, daß nur rein tragische Partien und gleichsam Charakterrollen in der Oper in ihrer Sphäre liegen. Während sie vielleicht noch lange Zeit als Deutschlands erste Norma und Lucrezia Borgia gelten wird, vermag das Publikum schon jetzt ihrer Valentine und Curyanthe keinen Geschmack mehr abzugewinnen. (Einverstanden!)

∴ Wer gilt in Dresden, fragt die „Abendzeitung“ für den besten Arzt? — Wir haben drei dieses Ranges. — Sie heißen? — Doctor Mäßig, Hofrath Lustig und Medizinalrath Ruhig.

∴ Es soll sich bestätigen, daß der Professor Schnorr von Carolssfeld aus München für unsere Akademie gewonnen sei. Wahrscheinlich wird er zum Direktor der Gemäldegalerie ernannt werden.

∴ Professor Stanislas David wird auch hier eine Reihe von „Recréations littéraires et dramatiques“, und zwar durch besondere Erlaubniß unsers Cultusministers, Herrn von Wietersheim, im Saale des Zwingers, wöchentlich zwei Mal halten. (Dies ist derselbe David, den ein Paar unbedeutende Episoden des Leipziger Literaten-Vereins aus spießbürgerlicher National-Eitelkeit so unverdient gekränkt haben, „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!“)

**Hamburg.** Der „unpartheiische Correspondent“ sagt von dem als Haupt der polnischen Verschwörung bezeichneten und in Posen verhafteten Polen Miroslawski, er sei zugleich Dichter, Musiker, Maler, Weltmann, Politiker, in allen Zweigen des Wissens bewandert und habe sich mit erneuertem Eifer auf die Strategie geworfen und bald seien alle polnischen Generale, denen er begeistert seine Pläne entwickelt habe, einstimmig der Ansicht gewesen, in Miroslawski liege der Stoff zu einem Oberbefehlshaber, wie Polen ihn noch nicht gehabt habe. Vor einigen Monaten war Miroslawski, dessen Devise lautet: »Il nous faut des faits et pas de parols.« aus Paris verschwunden und erst nach seiner Verhaftung in Posen hörte man wieder von ihm.

Die diesjährige Reihe ausgezeichneter Gäste auf dem Thalia-Theater wird Herr Emil Devrient eröffnen. Laroché, vom Wiener Hofburgtheater, der hier im vergangenen Jahre die ungeheuerste Sensation gemacht, wird uns auch dies Jahr seinen Ferienmonat widmen.

Als Curiosum verdient erwähnt zu werden, daß eine hiesige von Juden geleitete lithographische Anstalt zum Lutherfeste ein Luther-Album erscheinen ließ und den Betrag dafür den hiesigen Armen überließ. Eben so merkwürdig ist der Umstand, daß die meisten Bestellungen auf dies lutherische Gedebuch vom katholischen Wien ausgegangen sind.

**Königsberg.** Am 20. März starb hier der berühmte Astronom, Geh. Rath u. F. W. Bessel, nachdem er schon längere Zeit an einer schweren und schmerzhaften Krankheit gelitten hatte. Die Wissenschaft der Astronomie verlor in ihm einen Genius, der mit der großartigsten Combination die fleißigste Beobachtung und das tiefste Wissen vereinigte. Unsere Stadt und Universität hat durch diesen Todesfall einen schwer zu verschmerzenden Verlust erlitten. Im Jahre 1784 in Minden geboren, widmete er sich zuerst dem Kaufmannsstande und wurde durch den berühmten Dr. Olbers in Bremen der Astronomie zugeführt. Seit 1809 hier Professor, war er das älteste Mitglied der hiesigen Universität. — Unsere Zeitungen bringen einen ehrenvollen Nachruf von der gesamten Albertus-Universität.

**Leipzig.** Ein Herr E. in Jena beweist im „Allgemeinen Anzeiger“, daß Luther nicht am 18. Februar gestorben sei. Zu Luthers Zeit, sagt er, hatte man noch den alten Julianischen Kalender, der erst von Gregor VIII. im Jahre 1582 verbessert wurde, gerechnet, wodurch sich ein Unterschied von neun Tagen ergibt. Luther ist also nach unserer Zeitrechnung erst am 27. Februar 1546 gestorben.

Die „Rosen“ schreiben: Graf Carl von Hülsen, bekannt durch seine „Zeitinteressen“, trägt sich mit einem eigenthümlichen Projekt: er will unter dem Namen „Ulrich von Hutten-Berein“ eine Gesellschaft stiften, welche dem Schriftsteller mehr Unabhängigkeit vom Geldbeutel des Buchhändlers sichern soll. Der Gedanke ist lobenswerth, die Sache selbst wird aber wohl nur Projekt bleiben.

Nach dem Beispiele Englands haben bis jetzt eine gleichmäßige Briefportotaxe angenommen: Rußland mit 10 Kopeken (2 Rgr.) und Spanien mit 1 Real (1 Rgr.) In Oesterreich bestehen zwei Rayons, einer innerhalb zehn Meilen mit 6 Kr. und der andere über zehn Meilen mit 12 Kr. C. M. Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben drei Rayons mit 2, 5 und 10 Cents. Frankreich beabsichtigt fünf Rayons einzuführen, von 10 bis 50 Centimes. (Wie lange wird Preußen zurückbleiben?)

Deutschland wird im Laufe dieses Sommers von einer Literaturkraft erster Größe besucht werden. Eugène Sue kommt nach Leipzig. Man berathschlagt schon jetzt die Bildung eines Comité zu einem Festmahl für ihn. (Aber wenn er wie Herr David lesen wollte???)

Man würde uns und vielen Andern einen großen Dienst erweisen, wenn man uns Auskunft geben wollte, wer ein gewisser Herr Heinrich Buttke ist?

In unserm „Tageblatt“ liest man folgendes Besuch: »Ein junger Bursche, der mit Menschen, Pferden und der Feder gut umzugehen weiß, sucht einen Posten als Laufbursche, Kutscher, Hausknecht, Kellner, Schreiber, Sekretär, Officiant, Inspektor, Reisegesellschafter u. s. w. Er kann gute Zeugnisse heibringen. Geehrteste Reflektirende werden ersucht, sich unter Tr. R. poste restante Leipzig zu wenden.« (Welche Vielseitigkeit! Warum wird dieser Hausknecht nicht lieber Schauspieler?)

Die „Dorfzeitung“, die, der Himmel weiß wie, in den Ruf gekommen ist, ein wichtiges Blatt zu sein, begeht manchmal starke Sottisen. So bringt sie erst jetzt den Puff, daß in Reuß-Greiz ein Doppellouisdor unter Glas und Rahmen gezeigt wird und erzählt dies dem Pariser „Charivari“ nach. Ehrlicher Dorfzeitungsschreiber, Du blamirst Dich, denn dieser Puff ist eine Erfindung des Leipziger „Charivari“, der ihn schon in Nr. 163 am 12. November 1845 erzählt hat. Vier Monate später schiebt nun Gevatter Handschuhmacher einen deutschen Biß in die Schuhe eines Franzosen! Grundehrlicher Michel, Du blamirst Dich!

∴ Auf unserm Stadttheater gastirt jetzt der Komiker Koch von Dresden, früher ein Liebling unseres Publikums, welcher auch jetzt, wie damals, seine Zuhörer durch zündende Laune und sprühenden Humor zu elektrifiziren weiß. Wir werden nach Beendigung seines Gastspiels wohl noch ein Mal auf ihn zurückkommen.

∴ Im Gotta'schen „Morgenblatt“ befindet sich ein Bericht aus Leipzig, worin auch von unserm unbedeutenden Theater und dem neuen Lustspiel „keine Jesuiten mehr“ die Rede ist. Dieses Lustspiel, sagt der Correspondent, »ist bei allen andern Schwächen auch noch äußerst langweilig. Gleichwohl wird es in den beiden Blättern („deutsche Allgemeine Zeitung“ und „Tageblatt“), welche regelmäßig Theaterrecensionen liefern, sehr gelobt. Allein man muß erinnern, daß die Recensenten beider Blätter (die Herren Heller und Laube) nicht ihre eigene Ansicht geben, sondern die des Regisseurs Marr, welchen man auch anderwärts (namentlich in Braunschweig!) als Theater tyrannen kennen gelernt hat.« (Tyrann? Ha, ha, wer lacht da?)

∴ Koffka's „Theater-Locomotive“ nennt Demoiselle Malwina Erck eine „wässerige Copie der Hagn“. (Auch dieser Vergleich ist noch viel zu ehrend für Dem. Malwina, die eine ganz talentlose Anfängerin ist.)

**London.** Der ausgezeichnete Dramatiker und Schauspieler, Sheridan Knowles, hat sich durch die Predigten eines Geistlichen der freien Glasgower Kirche ganz bekehrt; er hat die Bühne verlassen und das Gelübde gethan, keine Schauspiele mehr zu schreiben. Wie man sagt, soll er Professor der Beredsamkeit an einem der irischen Collegien werden.

**Madrid.** Bei einem der letzten Concerte am Hofe hat man auch ein Musikstück des Herrn Baldemosa, des Singmeisters Ihrer Majestät der Königin, aufgeführt, das sehr gefallen hat. Herr Baldemosa beschäftigt sich gegenwärtig mit der Uebersetzung der Abhandlung des Herrn Elwart über die Kunst der Fuge.

∴ Die bairischen und württembergischen Biertrinker haben sich sogar bis nach der Hauptstadt von Spanien ausgebreitet, wo ihr Bier unter dem Namen „Cerveza alemana“ (deutsches Bier) ein sehr allgemeines und beliebtes Getränk geworden ist. (Heil Dir, deutscher Bier-Michel!)

**Magdeburg.** Unter den Virtuosen, welche sich in diesem Winter bis jetzt hier hören ließen, ist besonders der treffliche Pianist Herr F. Friedrich auszuzeichnen, der zwei Mal (im Saale der Loge und der Vereinigung) öffentlich gespielt und vorzüglich durch seinen zarten, melodischen Vortrag sich wohlverdienten Beifall erworben hat. Zu unserer Freude trug er außer seinem berühmten „Grand Carnaval de Venise“, der in diesen Tagen hier (bei Heinrichshofen) im Druck erschienen ist, auch das schöne „Concertstück“, von Weber, vor und bewährte dadurch das Urtheil eines Berliner Kritikers: »Uns dünkt, Herr Friedrich habe ganz die Ausbildung, welche für den Vortrag gediegener Compositionen geeignet ist.«

**Mainz.** Vor Kurzem hat ein höchst verdienstliches Werk, „Darstellung der spanischen Literatur des Mittelalters“, von H. E. Carus, mit einer Vorrede von J. von Görres, die Presse verlassen. Die „Spener'sche Zeitung“, die ihm eine ausführliche Kritik widmet, sagt: Den ersten Band nimmt die Geschichte der spanischen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf den König Johann II. von Castilien (1407) ein, worin vornehmlich die Anfänge der Romanzen-Poesie, die Erscheinung der Ritter-Romane (Amadis), die Zeit Alphons X. (die siete partidas), der Zusammenhang der provenzalischen Poesie mit der rein-spanischen, Alphonsens Nachfolger, der Infant D. Manuel (sein Conde Lucanor), der Expriester Juan Ruiz und dessen didaktische Poesien, Lopez Ayala, Gonzalez de Clavijo, Juan Rodriguez von Cuenca u. s. w. abgehandelt werden. — Im zweiten Bande wird die Geschichte der Literatur von der Zeit Johannis II. bis in die Zeiten Ferdinands und Isabella's (1469) vorgetragen: Johannis poetischer Hof, die Marquise von Villena und von Santillana, D. Juan de Mena, die Dichtersfamilie der Manrique's, die Dichtformen (Canciones und Villancicos); die verschiedenen Lieder-sammlungen (der Cancionero), geistliche Gedichte, Liebeslieder, Scherzgedichte, Lehrgedichte, dramatische Literatur des spanischen Mittelalters, der Todtentanz (Danza general, en que entran todos los estados de gentes), die von Martinez de la Rosa in der Pariser Bibliothek aufgefundene Comedieta de Ponza des Marquis von Santillana, der Mingo rebulgo u. s. w. Charakterisirt werden in diesem Bande Juan de la Encina, Gil Vicente und sein Drama (die Autos), die Tragi-Komödie Celestina und ihr Verfasser Fernando de Roxas, und die prosaischen Schriftsteller Fernan Perez de Gusman, Hernudo del Pulgar, Alvaro de Luna und seine Chronik; in der Nachlese von Historikern kommen unter Andern der Prinz Carlos von Viana, Pedro Rodriguez de Almela, Lope Garcia de Salazar u. s. w. vor. Einen eigenen Abschnitt bildet die Königin Isabella; der Verfasser theilt zwei Briefe

dieser merkwürdigen Fürstin in den Uebersetzungen mit und endigt mit einer Schilderung der Stellung derselben zur spanischen Literatur.

**München.** Im Jahre 1845, bei der Münz-Convention, wurde bestimmt, daß die Kronthaler eingeschmolzen werden sollen. Nach einer annehmenden Berechnung circulirten damals in Süddeutschland 27 Mill. 120,000 Brabanter Kronthaler, 109 Mill. 730,000 österreichische Kronthaler, 24 Mill. 869,000 baierische Kronthaler und 5 Mill. 707,000 andere süddeutsche Kronthaler. Bei der Umprägung ergab sich durch Ausschneiden auf neuerem Wege ein Goldgehalt von  $1\frac{1}{10}$  pCt., also von 13,000 Gulden auf 1 Million. Die Umprägung kostet 15,000 Gulden auf die Million, durch den Goldgewinn aber nur 2000 Gulden. An Gold werden aus den oben angeführten  $167\frac{1}{2}$  Mill. Kronthaler im Ganzen also 2 Mill. 512,000 Gulden (gegen 250,000 Friedrichsdor) gewonnen.

∴ W. von Kaulbach hat unlängst seine „Zerstörung Jerusalems“ vollendet, das nach äußerem Umfange und innerem Gehalte bis jetzt größte Delgemälde der neuern Malerkunst Deutschlands, und damit eine schöne Periode seines eigenen Lebens beschloß, sowie eine neue in der Geschichte seines Berufes begonnen: denn seit Jahrhunderten ist ein gleiches Werk auf gleiche Weise nicht hervorgebracht worden? (Nicht?)

∴ Unsere Nachwächter sind ohne Ausnahme Hagestolze, aber nicht etwa aus freier Wahl oder Weiberfeindschaft, sondern weil ihnen die Ehe durch obrigkeitlichen Befehl als Bedingung ihres Postens verboten ist. (Aus diesem Grunde möchte mancher vornehme Mann in München lieber Nachwächter sein!)

**Paris.** Der Gesamtbetrag der Unterzeichnungen zu Gunsten der unglücklichen Polen betrug am 15. März schon 70,000 und in den Departements gegen 20,000 Frs. Der „Univers“ — das Organ der katholischen Geistlichkeit — hat nun ebenfalls Subscriptionen eröffnet.

∴ Der ehemalige Polen-Comité hat sich von Neuem constituirt; der Präsident, G. Lafayette, und der Vicepräsident, E. Salverte, sind leider gestorben und deren Stellen durch neue Wahl besetzt worden. Unter den andern Comité-Mitgliedern findet man die Namen Béranger, Carnot, Considérant, Victor Hugo, Madier de Montjau, General Pellet u. v. A.

∴ Der Minister des Innern hat das neue Theaterprivilegium für Alexandre Dumas unterzeichnet. Das Theater Montpensier — die Concession lautet vorläufig auf zwölf Jahre — wird Dramen, Melodramen und Schauspiele mit Chören geben. (Glück zu!)

∴ Seit Kurzem ist die Kunstausstellung im Louvre eröffnet. Von 4760 eingesendeten Bildern sind 2460 zugelassen und 2300 zurückgewiesen worden. Das wichtigste Ereigniß ist, daß Ary Scheffer wieder ausstellt; er ist mit sieben Bildern erschienen, darunter Gretchen und Faust im Garten, Faust auf dem Blocksberg; Lehmann hat Hamlet, Ophelia und die Oceaniden, und Horace Bernet seine große Schlacht am Isly ausgestellt. Wie gewöhnlich ist unter den 2460 Bildern viel Gutes, aber noch weit mehr Mittelmäßiges.

∴ Seit Kurzem ist hier ein neuer, in mehrfacher Beziehung höchst interessanter Blaustrumpf aufgetreten. Sie heißt Demoiselle Judith Cauchois-Lemaire und ist die Tochter des zur Zeit des Kaiserreichs durch sein in Brüssel erschienenenes Oppositionsblatt „le Nain jaune“ berühmt gewordenen Journalisten gleiches Namens. Der „Boleur“ brachte neulich eine sehr hübsche Novelle von ihr, betitelt „les deux portraits“.

∴ Heinrich Heine sehnt sich nach Deutschland zurück; am liebsten wäre er in Berlin, aber selbst Humboldts Verwendung hat noch nicht vermocht, die Bedenken gegen die Aufnahme des schuldbeladenen Reisebildners aufzuheben (?).

∴ Bei dem Feste, das vor Kurzem der Schriftsteller Alphonse Royer gab, soupirt man volle fünfzehn Stunden. Man tanzte in den Sälen, auf den Treppen, selbst unter dem Thorwege des Hauses. Der Maler Lepaulle dirigirte das Orchester.

∴ Herr Billenave, der berühmte Uebersetzer der Ovid'schen Metamorphosen, ist, 84 Jahre alt, gestorben.

∴ Schon wieder ein neues Wochenblatt, „La Pie“ (die Elster). Sie erscheint in Folio und kostet halbjährlich nicht mehr als 6 Francs, und eine neue Monatschrift: „la Tisiphone médicale, journal satirique en vers“, Jahrespreis 5 Francs.

∴ Bon Max Sutaine, einem der bekanntesten Champagnerfabrikanten, ist ein „Essai sur l'histoire des vins de Champagne“, Reims (5 Bogen. 12.), erschienen.

∴ Ein für die ältere Geschichte Aegyptens nicht uninteressantes Werk ist die erst vor Kurzem herausgekommene Schrift „Essai sur les momies“, von J. F. A. Perrot.

∴ Die vierzehn ersten Vorstellungen von Hal'vy's „Mousquetaires de la reine“ haben nicht weniger als 77,789 Francs (21,040 Thaler) eingebracht. In der letzten Woche, wo die Oper drei Mal gegeben wurde, brachte sie resp. 6274, 6381, 6377 Frs.

∴ St. Georges, der den Text zu den „Mousquetaires“ geschrieben, hat nun auch in London Glück gehabt, indem die von ihm, für Benedict geschriebene, dreiaktige Oper „die Kreuzfahrer oder der Alte vom Berge“, die auf dem Drurylane-Theater gegeben worden ist, sehr gefallen hat.

∴ Vor nicht gar langer Zeit sollen hier vier alte Damen die kühne Wette gemacht haben, zehn Robber Whist durchzuspielen, ohne ein Wort zu sprechen. Obgleich das Spiel vier Stunden gewährt, so gab doch keine einen Laut von sich. Doch nach beendigtem Spiele wurden drei von der Anstrengung des Schweigens — ohnmächtig.

**Vesth.** In den nächsten Monaten werden hier folgende Kunstnotabilitäten erwartet: Henri Bieurtemps, die beiden Milanollo, Franz Eißt, Guerra, Fanny Elsler, Fanny Gerrito und Jenny Lind. (Sie werden erwartet. Ob sie aber auch kommen werden? Passam teremtete!)

∴ Durch die Bemühungen des Grafen Jay soll hier eine protestantische Universität zu Stande kommen.

∴ Nächstens kommt auf der ungarischen Nationalbühne Schillers „Don Carlos“, übersetzt von Kálmánffy, zur Aufführung.

**Petersburg.** Der Kaiser hat einen Ukas erlassen, wodurch das Eigenthumsrecht an Erzeugnissen der bildenden Künste auf Lebenszeit der Künstler und 25 Jahre nach ihrem Tode für die Erben bestimmt wird. Unter Umständen kann noch eine Verlängerung eintreten. Bei Verkäufen bleibt, wenn deshalb nicht besondere Bestimmungen getroffen werden, der Künstler doch Eigenthümer in der Art, daß z. B. keine Nachbildungen ohne seine Genehmigung gemacht werden können. Nur bei den für die Regierung, die kaiserlichen Museen, die Behörden und Anstalten gelieferten Kunstwerken verliert der Künstler dieses Eigenthumsrecht.

∴ Neulich wurden aus den Gewölben des Reichscreditbillets-Bureau die dort aufgesammelten baaren Ueberschüsse nach der St. Peter-Pauls-Festung in den dortigen Schatz abgeführt, und zwar 10 Mill. 815 000 Rubel in Gold und 890,725 Rubel 28 Kopeken in Silber. Der ganze Schatz in dem Gewölbe der Festung beträgt jetzt in Gold, Silber und Barren 94 Mill. 349,791 Rubel. (Nettes Sümchen!)

**Philadelphia.** Bei den Buchhändlern J. H. Schwacke und Comp. erscheint eine deutsche Uebersetzung von Herrn Raumers Werke „über die vereinigten Staaten Nordamerika's“.

**Prag.** Im verflossenen Jahre sind auf der hiesigen Universität kein einziger Doctor der Theologie, dagegen 9 der Philosophie, 17 der Jurisprudenz und 23 der Medizin promovirt worden.

∴ Böhmen besitzt gegenwärtig 22 Gymnasien, wovon 3 auf Prag kommen.

**Rom.** Die Prüderie der englischen Frauen conspirirt allerwegen gegen den in Rom anwesenden Baronet Edward Lytton Bulwer. »He is not Good,« sagen sie, »because he does not live with his wife.« Als der Baronet neulich im Theater Apollo erschien, wurde er von den Römern durch ein lautes Evviva und rauschendes Händeklatschen empfangen. Einige Miladies aber singen zu zischen an.

**Venedig.** Fanny Elsler hat als Esmeralda die Venezianer förmlich verrückt gemacht. Einer der Recensenten schrieb, daß Fanny's Füße deklamiren, fluchen, beten! (O selig, o selig, ein Dummkopf zu sein!)

**Washington.** Ein scheußliches Duell hat zwischen zwei rivalisirenden Zeitungsschreibern in Richmond, bei Washington, stattgehabt. Jeder der Duellanten soll mit einer sechs-läufigen Pistole und außerdem der eine mit einem Stockdegen, der andere mit einem Bowie-Messer bewaffnet gewesen sein. Nachdem sie aus einer Entfernung von vierzig Schritten alle ihre Kugeln erfolglos auf einander abgeschossen hatten, griffen sie zu ihren Reservewaffen und zerfleischten einander auf eine gräßliche Weise. Dem einen wurde der Bauch aufgeschlitzt, worauf der Sieger im Triumphzuge in Washington einzog. (?)

**Wien.** Eine Ente schwimmt wieder durch alle Zeitungen. Graf Dietrichstein, Intendant des Wiener Burgtheaters, soll den Dichter Hebbel, der ihm seinen Besuch abgestattet, nicht einmal dem Namen nach gekannt haben. Das ist freilich eine harte Anklage. Man geht deshalb so weit, den kunstsinigen Grafen mit jenem Stuttgarter Intendanten in Parallele zu bringen, der einst, ein Spielball in Seydelmanns Händen, von demselben der Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Die bessern Blätter sollten sich doch nicht zur Lache herabwürdigen, in welcher solche Enten herumpatschen. (Europa.)

∴ Zwei nordische Gäste haben einige Tage in unserer Mitte verweilt: Friedrich



Andersen, der dänische Dichter, und Carstens, der ehemalige Herausgeber des „Portfolio“. Andersens Persönlichkeit weicht im Aeußerlichen von dem Bilde ab, das man sich von dem Verfasser der wunderlieblichen „Märchen“ macht; aber seine Sprache, seine ganze Ausdrucksweise, bis auf den weichen dänischen Dialekt des Deutschen, zeigen so viel Gemüthliches, daß man sich gleich im ersten Augenblick zu dem langen, schmalen, gewissermaßen weiblich-elegantem Manne hingezogen fühlt. Er zieht wieder ins Land seiner Sehnsucht, nach Italien. (Humorist.)

∴ Herr Pokorny, der mit dem Theater an der Wien nicht gut fertig wird, hat das Josephstädter Theater zum Verkauf oder zur Verpachtung ausgedoten. In letzterm Falle bedingt er sich eine Caution von 25,000 Gulden C. M.

### Geschwind, was giebt's Altes?

— Die Straußenfedern, die jetzt ein besonderes Abzeichen des Prinzen von Wales sind, waren vor Zeiten das Helmzeichen mehrerer Personen aus den Häusern York und Lancaster. Ihr Ursprung ist noch unermittelt und die Herleitung ihrer Annahme von einem Vorfall zu Gressy beruht auf keiner Autorität.

— Bei Eröffnung des französischen Parlaments mußten die jüngern Pairs den ältern ein Rosenbouquet überreichen. Dieser Gebrauch, der aus dem Jahre 1227 stammt, wurde erst 1589 durch Heinrich IV. abgeschafft.

— Trotz der heftigsten Opposition, welcher im vorigen Jahrhundert die Schauspieler von Seiten der Geistlichkeit ausgesetzt waren, erfreuten sich dieselben doch des Beifalls des Königs Friedrich I. und um ihnen ein öffentliches Zeichen seiner Achtung zu geben, erschien er nebst der Königin, dem Markgrafen Christian Ludwig, dem Grafen von Warttemberg und der Gräfin Dohna am 25. November 1703 in der Nikolaiirche zu Berlin, als Taufzeuge bei der Taufe eines Kindes des Komödianten Matthäus Uslenghi. (Theaterchronik.)

— Vor Alters wurden die Aerzte weit besser bezahlt als jetzt. Crapistratus, der Tochtersohn des berühmten Philosophen Aristoteles, empfing für eine Kur des Königs Antiochus 960 Talente, d. i. 276,000 Gulden. Thadäus, ein Florentiner, machte unter 50 Thalern keinen Gang nach der Stadt. Papst Honorius, der ihn nach Rom kommen ließ, zahlte ihm für einen nicht langen Aufenthalt daselbst 10,000 Thaler. Als Melampus die Tochter des Prätus, Königs der Archer, heilte, gab der Monarch ihm und seinem Bruder jedem ein Drittel seines Reiches und eine seiner Töchter. Ein Großmogul, der um das siebenzehnte Jahrhundert geherrscht, besoldete seinen Arzt mit 150,000 Gulden.

— Christian Thomasius, Leibnizens Zeitgenosse, ließ im Jahre 1688 in Leipzig die erste deutsche Zeitschrift unter dem Titel „lustige und ernsthafte Monatsgespräche“ erscheinen. Sowohl in dieser als in seinen Vorlesungen über Ethik und Politik erlaubte er sich mehrere Aeußerungen, die für jene Zeit sehr kühn waren. Als er im Jahre 1690 seine Vaterstadt Leipzig verlassen mußte, wurde „dem Irlehrer“ zum Schimpfe das Armesünderglöckchen geläutet. Allein er hatte den Trost, daß einige hundert Studenten ihm freiwillig in die Verbannung folgten. (Beweis, daß die Leipziger Studenten stets ein begeistertes Gefühl für das Rechte gehabt haben.)

— Ein Schuhmacher, der sich ein großes Vermögen erworben hatte, stiftete zu Siena ein Hospital und ließ seine Büste über den Eingang desselben mit der Inschrift aufstellen: „Sutor ultra crepidam!“

— Der Cotillon, eine Vermählung des Walzers mit der Quadrille, wurde mit den beiden französischen Kriegen von 1805 und 1809 in Deutschland eingeführt. Die Galoppade wurde 1818 zum ersten Male auf einem Balle bei der Herzogin von Devonshire getanzt.

### Treffer und Nieten.

\* Jemand sagte neulich zu einer Dame: »Wissen Sie schon, daß Chateaubriand taub zu werden befürchtet?« — »Einbildung,« erwiderte dieselbe, »er glaubt nur darum taub zu sein, weil er nicht mehr von sich reden hört.« (O wie viele Jung-Deutschländer theilen dann dieselbe Taubheit mit dem alten Franzosen!)

\* Ein französisches Blatt wirft die Frage auf, ob es nicht nöthig wäre, eine Suppenanstalt zu gründen für junge Männer, deren Frauen ihre Zeit am Schreibtisch, statt am Herde, zubringen.

Bei **Philipp Reclam jun.** in Leipzig ist erschienen:  
 Ueber die  
**jetzigen Bewegungen**  
 in der  
**evangelischen Kirche**  
**Deutschlands.**  
**Ein Votum**  
 zur  
**Förderung des Friedens**  
 abgegeben von  
**Dr. Karl Gottlieb Bretschneider,**  
 Oberconsistorialdirector und Generalsuperintendent zu Gotha, Comthur des  
 Herzoglich Sächsischen Hausordens.  
 Preis 10 Ngr.

Im Verlage von **Gustav Brauns** in Leipzig ist soeben erschienen  
 und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Deutsche Schachzeitung,**  
 redigirt von **Herrmann Hirschbach.**

Erster Jahrgang, erstes Heft. gr. 8. brosch.  $\frac{1}{3}$  Thaler.  
 Beiträge werden der Redaction auf Buchhändler-Wege angenehm sein.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**K ö c k u n d G u s t e,**  
 Poëse in einem Aufzuge.

Frei nach dem Französischen von **W. Friedrich,**  
 Mit einem colorirten Titelkupfer von Ch. Hosemann.

Preis 5 Sgr.

Berlin im März 1846.

**Julius Springer.**

Im Verlage von **Otto Klemm** in Leipzig ist erschienen und in allen Buch-  
 handlungen vorräthig:

**Delfers, Theodor, Fürst und Proletarier.** Ein Roman aus  
 der Gegenwart. 2 Bände. Preis 2 $\frac{1}{2}$  Thaler.

**Kirsch, Karl Wilhelm, Moderne Streifzüge** in Poesie und Prosa.  
 Preis 1 $\frac{1}{2}$  Thaler.

Soeben erschien:

**Nante Strumpf** mit seinem Sohne **August** und **Madame**  
**Bussen, geborene Breesche, auf der Freiburger Aus-**  
**stellung.** 8. geb. Freiberg, J. G. Engelhardt. Preis 3 Ngr.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

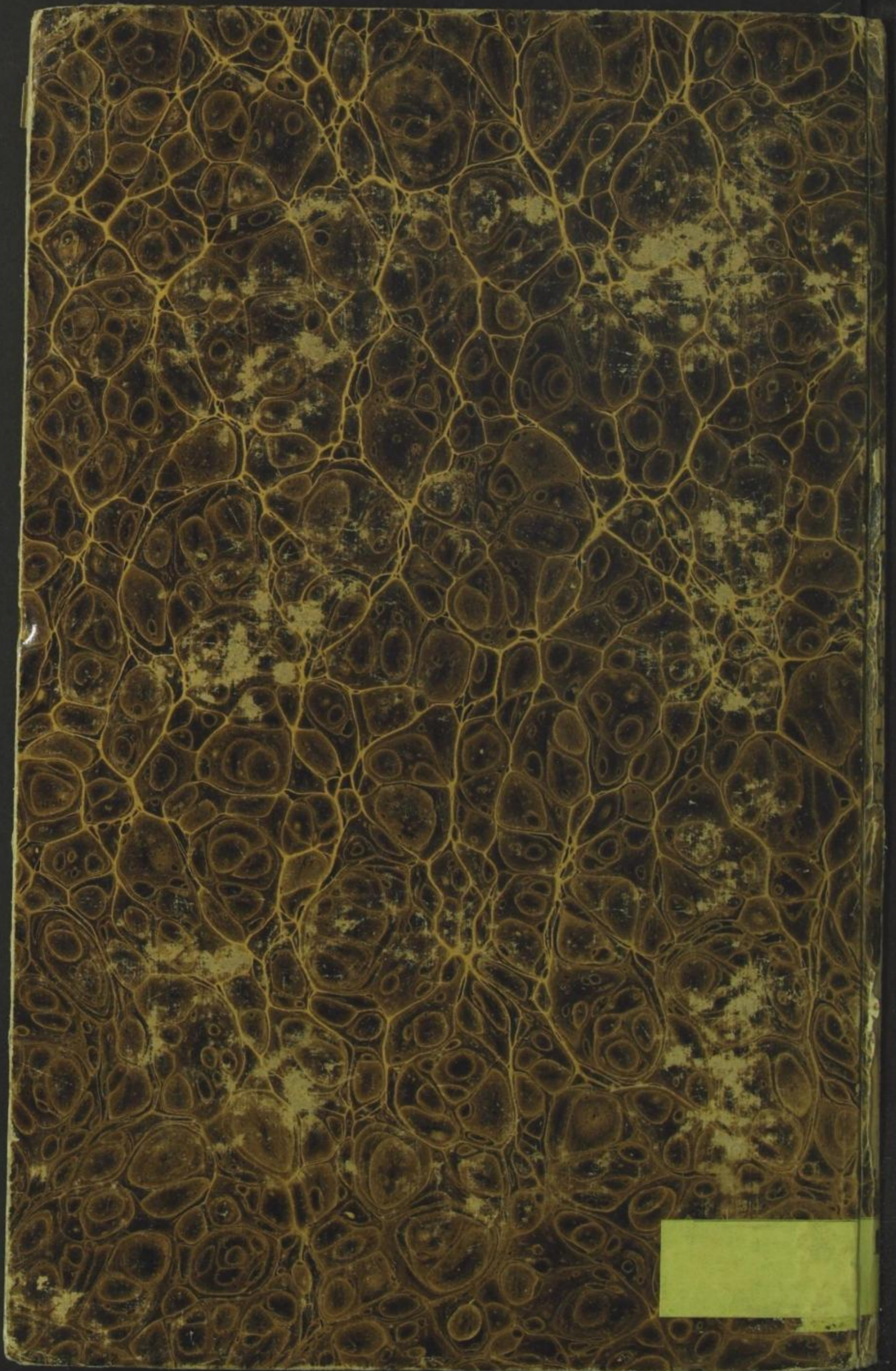
|  |  |  |
|--|--|--|
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |

SLUB DRESDEN



3 0394822

*Ephem. liter.*  
*602 m*



[A small, rectangular, light-colored label is affixed to the bottom right corner of the cover, containing illegible text.]